

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 2

Illustration: [s.n.]

Autor: Haëm, Hans [Meury, Hans Ulrich]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

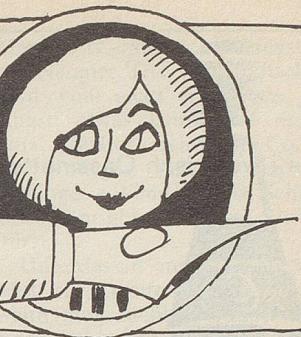
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wer kann was bezahlen?

Dem viel umkämpften Hausfrauenlohn hat der «Brückebauer» eine bemerkenswerte Umfrage gewidmet. Was dabei herauskam, tönte so:

In der Regel kann ein Mann einen Hausfrauenlohn, der seinen Namen auch verdient, gar nicht bezahlen.

Der Staat soll ein rechtes Kindergeld ausrichten. Aber eben, noch mehr Staat?

Der Mutter-Beruf muss aufgewertet werden.

Man sieht, es gärt in den Herzen der Frauen. Warum wünschen wir uns so dringend eine wirtschaftliche Selbständigkeit? Zuerst wohl einfach darum, weil Frauen, die es auf sich nehmen,

jahrelang für ihre Kinder da zu sein, unbedingt die Würde einer gewissen Unabhängigkeit brauchen. (Wie soll man anders auch stolze Söhne erziehen?)

Frauen in gutgestellten Familien können mit ihren Ehemännern private Arrangements treffen. In einfachen Verhältnissen aber ist ein Mutterlohn dringend nötig, damit die Frau sich in Ruhe der Erziehung ihrer Kinder und ihrer eigenen Bildung widmen kann. Denn: gerade junge Väter in Arbeiterkreisen empfinden sich oft als zurückgesetzt, wenn sie sich der Kinder wegen nichts mehr leisten können, eventuell nicht einmal Bücher und Kurse. Der Mut sinkt, die Atmosphäre wird kleinlich, und die Liebe verflüchtigt sich. Ein Mutterlohn, ein Betrag, der von Anfang an für Frau und Kinder

bestimmt ist, könnte da viel helfen. Er darf aber nicht vom Arbeitgeber kommen, weil sonst ungerechte Verhältnisse am Arbeitsplatz entstehen. (Man denke nur an die Freude eines Unternehmers, der einem nachlässigen, aber kinderreichen Angestellten einen relativ hohen Lohn bezahlen müsste ...)

Nun hat ein fast vergessener Sozialreformer anfangs dieses Jahrhunderts, Silvio Gesell, eine Idee entwickelt, die wir jetzt studieren sollten. Kurz gefasst heißt es, man soll doch den Mutterlohn da nehmen, wo er entsteht. Wer hat einen direkten wirtschaftlichen Vorteil vom Kindersegen, fragte sich Silvio Gesell, und kam auf die Grundbesitzer. Wie diese von der steigenden Nachfrage profitierten, zeigten die letzten Jahre. Land ist doch

die Lebensgrundlage jedes einzelnen: wir brauchen Nahrung, wir nehmen die Rohstoffe für Kleidung und sonstiges von der Erde, und nicht zuletzt brauchen wir auch ein Plätzchen, um das Kinderbettchen darauf zu stellen. Da die Erde nicht gemacht und nicht vergrössert werden kann und wir alle, alle auf sie angewiesen sind, sollte sie uns auch allen gehören. Jeder, der Land nutzen will, zum Bauen, Pflanzen oder sonstwie, der sollte der Allgemeinheit seinen Pachtzins zahlen müssen und nicht einem zufälligen, privaten Grundbesitzer. Und dieser Pachtzins, der auf jeden Fall bezahlt wird, der soll den Mutterlohn bilden. Wie das juristisch und technisch zu bewältigen wäre, ob über die Gemeinden oder über Genossenschaften, ist jedenfalls eine Forschung wert. Anna Ida

Die leutseligen Verkehrs betriebe

Ende Oktober. Wieder einmal bin ich im Tessin, geniesse die Nachsaison in den still gewordenen Gässchen, steige durch bunte Kastanienwälder, trinke vor einer kleinen Trattoria am Granittisch neben dem Oleanderbusch genüsserisch einen Aperitivo, sehe und höre dabei den Einheimischen zu, die sich in ihrem Dialekt angeregt unterhalten, und stelle wieder einmal fest, wie viel spontaner und kontaktfreudiger unsere südlichen Landsleute sind. Zum Beispiel: Eines Abends steige ich in Ascona in den Bus nach Locarno. Die Billetteuse ist eine freundliche Frau in mittleren Jahren. Hinter mir tritt ein junger Bursche ungeduldig von einem Fuss auf den andern. «Moment bitte», sagt die Billetteuse zu ihm, während sie ruhig mein Billett knipst, «hier werden zuerst die Damen bedient.» «Ich muss eben auf die Toilette», erklärt der Angeredete rundheraus. «Warum gehen Sie dann nicht?» «Keine Zeit.» «Dann warten Sie halt, bis wir angekommen sind. Man gewöhnt sich dran.»

Ein paar Tage später fahre ich auf der gleichen Strecke. Wieder fährt die Billetteuse mit. Ein alter

Mann steigt ein. «Da kommt mein Freund», begrüßt sie ihn herzlich. «Wie geht es Ihrer Frau?» Und der Mann, der eben noch bekümmert dreinblickte, berichtet, dass es ihr heute ein bisschen besser gehe und dass sie vielleicht bald aus dem Spital heimkehren könne. Er ist glücklich über die Anteilnahme. Liebenswürdig plaudert die Billetteuse mit den Umsitzenden. Auf

die Bemerkung eines Fahrgastes, wie gutgelaunt sie immer sei, meint sie achselzuckend: «Ich bin halt so geboren.»

Ein andermal fahre ich mit dem Zug von Bellinzona nach Locarno. Es ist ein finsterer, regnerischer Abend, und die Gesichter der Fahrgäste sehen dementsprechend aus. Nicht so das des jungen Kondukteurs. Vor Locarno geht er noch einmal

durch den Wagen und ruft: «Locarno, l'ultima! Scendono tutti!» (Locarno, Endstation! Alles aussteigen!) Aber er sagt es ja gar nicht, er singt es, kleidet die trockene Mitteilung in eine kleine Melodie. Mit einem Schlag hellen sich die Mienen der Reisenden auf, und dem Wagen entsteigen lauter schmunzelnde Menschen.

In meinem Hotelbett meditiere

